

ZÄSUREN

‚Zäsuren‘ sind ‚Einschnitte‘ mit unterschiedlichen Konnotationen:

Eine ‚Zäsur‘ lässt sich mit *Bruch*, als Einschnitt und Unterbrechung, mit *Rast*, als Einkehr, Stillstand und Dauer, mit *Abschweifung* und Einkehr, Atempause, Stillstand, Exkurs, als *Unterbrechung* im Sinne von Halt, Distanz, Intervall, Stagnation und schließlich mit *Neubeginn* als Durchbruch, bedeutende Neuerung oder bedeutende Änderung in Verbindung setzen. (vgl. ZÄSUR)

Um ‚Zäsuren‘ im Kontext von ‚Inklusion‘ soll es im Folgenden gehen. Ihre Benennung will dazu anregen, im ‚Unterwegssein innezuhalten‘, um frei zu werden zum Wahr-nehmen dessen, was um uns herum geschieht und uns vielleicht in besonderer Weise betrifft. Zäsuren sind wie Leuchtpunkte auftauchender Aufmerksamkeit und Achtsamkeit. Es gibt ihrer viele. Darum geht es hier weder um Vollständigkeit, noch um den Nachweis festgefügtter Zuordnungen. Zäsuren wollen aufhorchen und Fragen und Probleme wahr-nehmen lassen, sie wollen Impuls sein zu einem möglichen Antworten und zum Wahr-geben auf gegenwärtige Fragestellungen, fokussiert insbesondere auf die akademische Welt von Hochschulen.

Zäsur 1: IFO Halle 2015

Die 29. Integrations/Inklusionsforscher/innentagung in Halle 2015 (IFO Halle 2015) markiert eine richtungsweisende und - wenn sie ernst genommen wird – **einschneidende Zäsur** in der fast dreißigjährigen Geschichte dieser jährlich stattfindenden Zusammenkunft einer ‚scientific community‘, deren Fokus auf die Fragen von Integration/Inklusion im Bildungswesen in deutschsprachigen Ländern gerichtet ist. Schon im Einladungsschreiben lässt sich dies herauslesen:

Die Formulierung, des, die Tagung übergreifenden, Themas, „Inklusion ist die Antwort – was war nochmals die Frage?“, mag für manchen zwar nicht als ‚Zäsur‘ aber als eine *erste Provokation* verstanden worden sein. Sind wir denn so selbst-vergessen, dass wir unsere Fragen nicht mehr kennen, wenngleich doch die Antwort klar zu sein scheint? Hinter dem ‚was war nochmals‘ steht mehr als ‚eine Frage‘, nämlich „WAS WIR WARUM WIE im Feld der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Inklusion tun“, anders ausgedrückt: „Warum führen wir den Diskurs, wie wir es tun...Müden könnte das Ganze...in gemeinsame Überlegungen darüber, wie Aushandlungsprozesse um die Gestaltung ‚inklusive Verhältnisse‘ auf allen Ebenen durch uns mitbeeinflusst werden können. *Wie kann jede_r einzelne von uns durch welche Forschungsvorhaben einen konstruktiven Beitrag zu inklusiven Entwicklungen einbringen?*“ Dabei liegt im Anliegen, sich „Klarheit über die je eigenen Beiträge“ und nach „deren Verknüpfbarkeit mit dem Inklusionsdiskurs“ zu verschaffen, ja nichts Außergewöhnliches, denn das war doch immer die Intention dieser fast drei Jahrzehnte dauernden Tagungstradition. Von daher mag eine gewisse Enttäuschung von Teilnehmenden verständlich sein, nicht direkt und wie ‚gewohnt‘ in die Arbeit hineinspringen zu dürfen mit Referieren, Reflektieren, Diskutieren – vielleicht am Ende mit ‚Resolutionieren‘.

Im Gegenteil. Es folgt eine *zweite Provokation* – und damit unerwünschte Zäsur - durch die ‚Form‘ der Tagung, die von der ‚Theorie U‘ ausgeht und die Teilnehmenden zu einer ‚dreitägigen gemeinsamen Lernreise‘ zum „gemeinsamen Erkunden unserer Wege und Erfahrungen im Feld der Inklusion“ einlädt. Wie enttäuschend, nicht den Proviant aus dem eigenen Rucksack auspacken und mehr oder weniger ego-zentriert ihn - und dadurch sich - ‚präsentieren zu können.

Und damit nicht genug. Zum ‚was war nochmal‘ und ‚was tun wir denn‘ kommt eine *dritte Provokation* in Form eines vorausgreifenden Blickes: „*Wie gestalten wir zukünftig inklusive Prozesse?*“

IFO Halle 2015 – eine Zäsur?

Lässt sich das Fragen nach dem ‚was war nochmal...‘ als ‚Einschnitt‘ im Sinne einer ‚Atempause‘ im ‚atemlosen Getrieben werden hochschulischen Wissenschaftsalltages‘ interpretieren? Kann das Angebot einer ‚persönlichen Lernreise‘ einem ‚(Touristik-)Unternehmen Universität‘ zugemutet werden, das doch seine Reiseziele und Klienten bestens kennt? Was soll da ‚Einschneidendes‘ dabei herkommen?

Und welche bedeutende ‚Neuerung‘ vermag die Frage nach der *zukünftigen* Gestaltung inklusiver Prozesse denn avisieren, will sie nicht dem Verdikt ‚Geschichtsvergessenheit‘ ausgesetzt werden?

Zäsur 2: „Inklusion ist die Antwort...“ - Was wird nochmal die Frage sein?

Zäsur 2 – die sich als skizzenhafter Exkurs versteht -, geht, in einer sicher seltsam anmutenden Abwandlung des Themas der IFO Halle 2015, davon aus, dass die Antwort ‚Inklusion‘, der Frage, worum geht es eigentlich‘, vorausgeht.

Zu dieser Sichtweise animiert Jean Gebser, der mich seit fast vier Jahrzehnten als geistiger Inspirator begleitet, mit den Eingangszeilen seines Essays ‚Auf der Suche nach dem neuen Bewusstsein‘, die wie folgt lauten: „Keiner, der sucht, sucht nach nichts. Jeder, der sucht, sucht, worum er insgeheim bereits weiß, sucht, was er

insgeheim bereits gefunden hat“. Da ist etwas, was da ist und doch zugleich gesucht werden muss. Blaise Pascal drückt das Gemeinte paradoxal und aphoristisch so aus: „Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht gefunden hättest“. Für Gebser sind Finden und Suchen keine vertauschten Folgezustände, „sondern das gleichzeitige Ereignis der Bewusstwerdung“ (GEBSER, 1977, V/II, 56 f.). Eine Bewusstwerdung, die durch Integralität, ‚mentale Rationalität oder rationale Mentalität‘ übersteigend, ausgezeichnet ist, mit dem Charakteristikum, ‚zeit-frei‘ zu sein.

Die UN Behindertenrechtskonvention ist eine durch Experten und Betroffene gefundene globale Antwort auf Fragen, deren wir erst noch bewusst werden müssen. Das sind eine ungewohnte Sichtweise und eine kühne These, der dieser Beitrag nachgehen möchte. So gesehen wird es darauf ankommen, ‚aus dem breiten Feld der Inklusion heraus‘ zu fragen und zu erforschen, was denn da geschieht und geschehen will, und welchen Beitrag wir zu leisten haben, um auf diese Wirklichkeit Inklusion zukünftige, adäquate Antworten geben zu können.

Greifen wir einmal aktuelle Beispiele aus dieser ‚inkluisiven Wirklichkeit‘ heraus und betrachten, wie unterschiedlich sich wissenschaftlich tätige Akteure mit dem auseinandersetzen, was als ‚Gefundenes‘ vorliegt und wahrgenommen werden möchte.

Zäsur 3: Substanziell neue Argumente?

2015 eröffnet die Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete mit dem Heft 2 eine Diskussion mit dem Themenschwerpunkt ‚Dekategorisierung‘. Markus Dederich, der in den Themenschwerpunkt einführt, charakterisiert ‚Dekategorisierung‘ „im Kern (als) die Forderung, zukünftig in einer sich inklusiv verstehenden Pädagogik auf bestimmte abstrakt-generalisierende Begrifflichkeiten zu verzichten“ (DEDERICH, 2015, 98). In seiner gerafften Zusammenschau stellt Dederich fest: „In der Rückschau zeigt sich, dass die Debatte teilweise hitzig und mitunter auch polarisierend geführt wurde, ohne dass **substanziell** neue Argumente und Gesichtspunkte ins Spiel gebracht worden wären“ (Hervorhebung durch den Verfasser). Dem, so lässt sich ableiten, will die Zeitschrift durch eine Reihe von Beiträgen begegnen. Ein erster Text von Hans Wocken aus sozialpsychologisch-inklusionspädagogischer Sicht liegt vor. Weitere Abhandlungen mit ‚ethischen Aspekten‘, mit ‚Ideen zu einer nonkategorialen Organisation von Unterstützungssystemen‘ und mit ‚einer philosophischen Kritik der Dekategorisierung‘ sind geplant.

Den ersten Beitrag überschreibt Hans Wocken: „Dekategorisierung: Eine Einladung zur kategorialen Bescheidenheit. Sozialpsychologische Grundlagen und inklusionspädagogische Konsequenzen.“ Aus sozialpsychologischer Sicht nähert sich der Autor dem Spannungsverhältnis zwischen sozialen Kategorien und inklusiver Pädagogik. Obgleich vehementer Vertreter von ‚Dekategorisierung‘ und ‚inkluisiver Pädagogik‘, geht Wocken von einer Komplementarität von ‚Kategorien‘ und ‚Personalisierung/Individuierung‘ aus und widerspricht einer „von Kritikern angesonnene(n) ‚totale(n)‘ Dekategorisierung“. Andererseits bedarf „alle Kategorisierung der pädagogischen Zählung“. Daher die Mahnung zur „kategorialen Bescheidenheit“: „Wer Inklusion will, muss die Kategorien vor der Klassentür stehen lassen“ (WOCKEN, 2015, 111). Doch wie fühlt es sich an, wenn eine Lehrerin oder ein Lehrer das ‚Kategorien ummantelte Stehen vor der Klassentüre‘ beim Öffnen der Klassentüre hinter sich lässt? Wie soll das ‚kategorienentblößte Sich-Befinden im Klassenzimmer‘ im Unterricht bestimmend werden? Diese Frage stellt sich an das „Konstrukt der Salienz“, auf das unter anderem Hans Wocken rekurriert. Wocken erläutert: „Salient bedeutet: auffallend, hervorstechend, ins Auge springend. Wenn bei der sozialen Wahrnehmung ein bestimmtes Merkmal im Vordergrund steht und in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, dann ist dieses Merkmal salient. Die Theorie der Selbstkategorisierung geht von der Hypothese aus, dass die soziale Kategorisierung in Eigengruppe versus Fremdgruppe von zwei Salienz-Bedingungen bestimmt wird: Erstens von der kognitiven Zugänglichkeit (Akzessibilität) der sozialen Kategorie für die wahrnehmende Person und zweitens von der Passung (Fit) zwischen den Eigenschaften der wahrgenommenen Person und den Charakteristika des sozialen Stereotyps“ (Wocken, 2015, 105). Anders ausgedrückt, je sinnlich sichtbarer ‚störende‘ Personenmerkmale wahrgenommen werden können, umso geringer ist die Chance der Möglichkeit einer Dekategorisierung. „Hochsaliente Störungskategorien liegen offen zutage, sind umstandslos zugänglich und widersetzen sich jeglichem Versuch einer Dekategorisierung. Wer in hochsalienten Fällen auf Dekategorisierung pocht, setzt sich einem verständnislosen Kopfschütteln aus. Wir machen uns einfach lächerlich, wenn wir uns aus Gründen der political correctness zieren, einen Rollstuhlfahrer auch ‚körperbehindert‘ zu nennen. Wir machen uns lächerlich, wenn wir Menschen in Gebärdensprache kommunizieren sehen, uns aber krampfhaft die soziale Kategorisierung ‚Gehörlose‘ verkneifen. In den USA wird die Weigerung, farbige Menschen auch Rassen zuzuordnen, als colour-blindness bespöttelt“ (Wocken, 2015, 107).

Diese Situation erinnert an einen Beitrag von Georg Feuser mit dem Thema „Geistigbehinderte gibt es nicht“, den er vor fast zwei Jahrzehnten publiziert hat und der mit seinem provozierenden Inhalt, auch heute noch, in der Lage ist, Furore zu machen. Wenngleich es damals um ‚Integration‘ ging, so hat sich an der Fragestellung nichts geändert. Feuser schreibt: Es ist unmöglich, „...jemanden, den ich als geistigbehindert klassifiziere, als mir gleichberechtigten und gleichwertigen Mitmenschen anzuerkennen. Das ist ein Grunddilemma der Integration, das sie noch nicht erkannt, geschweige denn bearbeitet hat“ (vgl. FEUSER, 1996) Aber wie verhält es sich mit diesem ‚Grunddilemma‘ heute? Wird eine ‚Einladung zur kategorialen Bescheidenheit‘ nicht allzu schnell durch eine bekannte, umgangssprachlich formulierte Meinung ausgeschlagen: Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr‘?

In einem Vortrag von Wolfgang Jantzen vom März 2015 wird solche Bescheidenheit erst gar nicht postuliert. In seinem Beitrag, mit der Überschrift ‚Inklusion als Paradiesmetapher? Zur Kritik einer unpolitischen Diskussion und Praxis‘, lesen wir vom ‚Glaubenskrieg um Inklusion‘ und von der Blendung der Inklusionsbefürworter durch einen „Himmelreich auf Erden“-Blick“. Noch selbstbewusster gefasst, steht da: „Inklusion ist nicht der Kern der BRK“, weil, was als „Utopie“ gemeint ist und als Idealbild gezeichnet wird, die Gefahr heraufbeschwört, dass der „Diskurs um Inklusion“ von „Geschichtslosigkeit dominiert“ zu werden droht. Und dann folgt, neben anderen Vor-Würfen, eine bewusst ausgewählte Attacke auf die Jahrestagung in Halle 2015. Es ist ‚Geschichtsvergessenheit‘, welche die IFO 2015 charakterisiert. Daher werden wir belehrt: „Einen exklusiven Höhepunkt an Geschichtsvergessenheit im Bereich der Inklusionsdebatte hat... im Februar dieses Jahres die 29. Jahrestagung der Integrations-/Inklusionsforscher/innen in deutschsprachigen Ländern in Halle/S. mit dem Tagungsthema ‚Inklusion ist die Antwort – was war nochmal die Frage?‘ präsentiert“. Dann wird, - unter Bezug auf ein Exzerpt zum Entwurf der ‚Theorie U‘ aus dem Jahre 2005 -, ohne jegliche inhaltliche Auseinandersetzung und ohne Argumente, mittels Zitaten – wohl auf ‚hoher Ebene‘, wie zum Beispiel mit Bezug auf Walter Benjamin, aber mit seichter Kommentierung -, weiter attackiert und mit der Frage abgeschlossen: „Was aber könnte... zu einer derartig sektenhaften Zusammenkunft, einer selbst verordneten Geistlosigkeit (de mentis) führen...?“ Das ist nicht nur einfach Stimmungsmache durch einen Klientel bezogenen Vortrag, sondern eine schlaksige und - für einen ausgewiesenen Experten wie Wolfgang Jantzen - unverständliche Herangehensweise! Was wohl die Zuhörer dem Vortrag, der ein Sammelsurium verschiedenster Impulse und Fakten ist, entnommen haben? Bestätigung des schon Mitgebrachten und Zufriedenheit über ein vielleicht ‚Mehr an bekannten Litaneien‘? (vgl. JANTZEN, 2015)

Hilfreich, weil weiterführend, aber ist aus meiner Sicht, dass Jantzen selbst dann doch noch, wenngleich unvermittelt, einen Kernimpuls setzt: In Anlehnung an Enrique Dussel schließt sein Beitrag mit dem Appell: „Die Ausgeschlossenen sollen nicht ins alte System eingeschlossen werden(...), sondern als Gleiche in einem neuen institutionellen Moment (...) partizipieren. Man kämpft nicht für die Inklusion, sondern für die Transformation.“ Hier wird Jantzen anschlussfähig, respektive scheint ein ‚Motto‘ auf seiner Homepage (vgl. JANTZEN) mit einem Auftrag gefüllt zu werden: „...es kömmt drauf an, *sich* zu verändern“ (Rudi Dutschke 1968, sechs Wochen nach dem Attentat, beim Versuch, wieder zu lesen). Transformation weist in Richtung auf eine ‚Haltung‘, die ‚vor‘ und ‚in‘ der Klasse trägt und die die ‚kategoriale Bescheidenheit‘ transzendiert. Sind Hochschulen Orte solcher Transformation, Orte einer ‚Befreiungspädagogik‘ – analog zu Dussels‘ ‚Befreiungstheologie‘ -, sind sie ‚Freie Universitäten‘?

Lassen sich in diesen, hier nur bruchstückhaft vorgetragenen Hinweisen, ‚**substanziell**‘ neue Argumente und Gesichtspunkte‘ entdecken? Wie wird das Ringen um ‚Transformation‘ nicht nur angemahnt, sondern eingeleitet? Und wie verhält es sich mit der Vision als einer Zukunft vorwegnehmenden Orientierung. Überhaupt: Was mag gemeint sein mit ‚substanziell‘, mit ‚Transformation‘ und ‚Vision‘? Woher oder von wem und in welcher Weise kann ein solcher Beitrag erwartet werden?

Die Frage nach ‚substanziell neuen Argumenten‘ bliebe offen, würden wir nur mit ‚kategorialer Bescheidenheit‘ sympathisieren und uns von ‚unbegründeten‘ Attacken distanzieren. Denn es gibt weitere Beiträge, die einen ‚tiefgreifenden Wandel‘ ankündigen.

Mandy Hauser und Saskia Schuppener (vgl. HAUSER/SCHUPPENER, 2015) wenden sich einer ‚inklusionsorientierten Hochschule‘ zu und leisten einen Beitrag, der sich ‚inklusionsorientierten‘ Impulsen der BRK – im Gegensatz zum oben genannten apodiktischen Statement ‚Inklusion ist nicht der Kern der BRK‘ – zuwendet, bei denen es um eine „Einbindung von Menschen mit Lernschwierigkeiten als Lernende, Lehrende und Forschende in die Strukturen einer Hochschule“ geht, „die sich im Sinne einer ‚Hochschule für alle‘ als reflexive Institution versteht und eine ‚Inklusionsorientierung‘ anstrebt, indem sie sich zunehmend gegenüber Menschen mit nichtakademischem Bildungshintergrund öffnet“ (HAUSER/SCHUPPENER, 2015, 100).

Mit Bezug auf einen der Aspekte des seit langem und auch kontrovers diskutierten ‚Paradigmenwechsel in der Wissenschaft‘, heben die Autorinnen hervor, „dass Wissenschaft nicht nur bedeutet, Wissen zu schaffen bzw. Erkenntnisse zu generieren, sondern sie gehen davon aus, „dass Wissenschaft und wissenschaftliche Erkenntnisse immer auch Veränderungen anregen und so Bedeutung sowohl für Einzelpersonen als auch für Personengruppen, Institutionen oder politische Entscheidungen annehmen können“ (HAUSER/SCHUPPENER, 2015, 101). In diesen Veränderungsprozess werden Betroffene, als ‚Menschen mit Behinderungserfahrungen‘ bezeichnet, einbezogen als ‚Forschende, Lehrende und Studierende‘.

Damit einher geht eine Erweiterung des hochschulischen Selbstverständnisses, nicht nur bezüglich der Öffnung und den Zugangsmöglichkeiten zu einer Inklusiven Hochschulkultur ohne akademischen Bildungshintergrund, sondern bezüglich der erweiterten Schwerpunktsetzung von Lehre und Forschung durch eine Praxis, welche Gegebenes verändert und Zukunftsimpulse *in* der Praxis verdichtet.

Besonderer Aufmerksamkeit bedarf das neue Beziehungsverhältnis zwischen Menschen mit Behinderungserfahrungen als aktiv Mitwirkenden in hochschulischen Lehr- und Forschungsfeldern und den Akademiker(innen) als Begleiter(innen) und Unterstützer(innen), insbesondere über eine ‚Rollenveränderung‘ hinaus, die tiefer greift als die Frage nach den „methodischen und didaktischen Herangehensweisen in der Wissensvermittlung sowie in der Forschungsarbeit“ (HAUSER/SCHUPPENER, 2015, 102).

Eine solche tiefere Aufmerksamkeit findet sich bei Ursula Stinkes in ihrer ‚Aufforderung zum Denken im Widerspruch‘ im Beitrag „Ist es normal, verschieden zu sein?“ (vgl. STINKES, 2013) Sie beginnt diesen Denkipuls mit einem Bericht über eine Situation an ihrer Hochschule, die dem Anliegen von Hauser und Schuppener nahekommt. Bei Stinkes lesen wir:

„Seit nunmehr sechs Semestern arbeitet Herr Armin Rist, ein Mann mit Down-Syndrom, 40 Jahre alt und derzeit Rentner, als Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Ich assistiere ihm und er mir in den gemeinsamen Lehrveranstaltungen“ (STINKES, 2013, 89). Kurz gefasst, erzwingt für Stinkes die Situation ein ‚Denken im Widerspruch‘ dadurch, dass auf der einen Seite die in der BRK geforderte ‚anerkenntnisbezogene-menschenrechtliche Sichtweise‘ – Herr Rist stellt sich wohl gerne vor mir dem Hinweis „Ich bin der Armin und meine – Mensch zuerst“ – konfrontiert wird mit ‚Beziehungs- und Verstehensprozessen...eine(r) verständigungs-basierte(n) Bildung, Erziehung und Förderung‘, welche von einem „Wahrnehmen von etwas *als etwas*“ ausgeht - und daher sagt Stinkes: „Meinen Kollegen Armin Rist zu verstehen, setzt voraus, dass ich ihn an-*erkenne* als Mann mit Down-Syndrom“ (STINKES, 2013, 92). Armin Rist *als* Mann mit Down-Syndrom oder ein Schüler „*als* schwerbehindert, *als* sozial-emotional gestört, von inneren Konflikten zerrissen, *als* hochintelligent“ wahrzunehmen, ermöglicht erst ihn zu *verstehen* in seiner Vulnerabilität. Vielleicht analog der ‚kategorialen Bescheidenheit‘ Wockens verwendet Stinkes das Bild eines ‚Gehen(s) auf der Grenze‘, „...d.h. wir sind uns bewusst, dass wir immer etwas *als etwas* wahrnehmen und daher auch bezeichnen *und* wir sind uns bewusst, dass diese Bezeichnung performativer Akt ist. Das schließt eine stets kritische Haltung der (gesellschaftlich kontextualisierten) ‚eigenen‘ Normen und Werte, der Stellungnahmen anderer Menschen gegenüber, ein“ (STINKES, 2013, 96).

Abschließend plädiert sie für ein Ernstnehmen der „Lebens- und Lerngeschichten derer, die wir ausgeschlossen haben. „*Dazu sollten wir ihre Stimme hören und wertschätzen*“. Daher beendet sie ihren Beitrag mit der Stimme von Armin Rist:

„*Weißt du, Ursel, das ist ganz schön gemein gewesen, nicht zuerst Mensch, sondern zuerst behindert und Sonderschule (...). Ich wär gern immer von Anfang an dabei, halt inklusiv, aber so wirklich is anders (...)*“ (STINKES, 2013, 103).

Menschen mit Behinderungserfahrungen Gehör schenken ist schwierig. In der Tagespresse lese ich folgende Reportage von Tanja Brandes: „Die Mebus-Körmann-Stiftung in Leichlingen bereitet Schulen auf autistische Mitschüler vor – mit Kreativität und einem Mitarbeiter, der besser als alle anderen weiß, worauf es dabei ankommt.“ Dieser Mitarbeiter ist Erik Körmann - und Erik ist ‚Autist‘. Sein schulischer Bildungsweg ging über eine Förderschule, Grund-, Haupt- und Realschule bis zum Gymnasium, wo er das Fachabitur abgelegt hat. Jetzt arbeitet er in der Mebus-Körmann-Stiftung und schwerpunktmäßig in der Beratung von Schulen und Schülern, die inklusiven Unterricht anbieten – auch für ‚Autisten‘. Erik verständigt sich mit Hilfe ‚gestützter Kommunikation‘:

„ ‚Warum kannst du nicht reden, Erik?‘“ – fragt eine Schülerin bei Eriks Schulbesuch. „ ‚HABE SUCHE NACH SPRACHE AUFGEGEBEN‘ tippt Erik langsam in den Laptop. ‚Wie fühlst du dich, wenn jemand über dich lacht?‘ Eriks Antwort kommt schnell: ‚DOOF.‘ Nicht immer ist der andere so anders. ‚Warum hast du die Suche nach der Sprache aufgegeben, Erik?‘ fragt eine Schülerin. ‚EUCH FEHLT SIE‘, tippt er in seinen COMPUTER: ‚ERIK NICHT‘.“

Anders und mit ausdrücklicher ‚Selbst-Bewusstheit‘ treten ‚Ohrenkuss‘ – seit bald zwanzig Jahren - und jetzt ganz neu ‚TOUCHDOWN21‘ (TOUCHDOWN21, 2015) in die gesellschaftliche Öffentlichkeit. In ‚TOUCHDOWN21‘ betreiben Betroffene selbst Forschung:

„TOUCHDOWN21 ist ein Forschungs-Projekt.

Ein Forschungs-Projekt mit und über Menschen mit Down-Syndrom.

Wir sammeln Informationen.

Wir wollen das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten.

Und wir wollen Menschen zusammenführen, die dieses Thema beschäftigt.“

Hier sind Menschen, die ‚sich-selbst‘ wahrnehmen, Informationen sammeln, diese ‚aus verschiedenen Blickwinkeln‘ reflektieren und die ‚Menschen zusammenführen (wollen), die dieses Thema beschäftigt“. Da die Homepage auch auf ‚Englisch‘ abgerufen werden kann, wollen und können sie in einen Austausch mit der, ganz weit gegriffen, ‚Global Community‘ treten. Was für ein Projekt!

Indem ich mich achtsam und aufmerksam diesen Angeboten öffne, wird mir deutlich, dass sich in ihnen unausweichlich eine ‚mich (be-)treffende *Begegnung mit mir selbst* und mit *meiner Wirklichkeit*‘ aufdrängt. Was das bedeuten könnte, ahnte ich erstmals, als mir in meinem Lehramtsstudium Anfang der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts die Schrift ‚Existenzphilosophie und Pädagogik. Versuch über unstetige Formen der Erziehung‘ von Otto Friedrich Bollnow – meinem späteren akademischen Lehrer – in die Hände kam. In einem Kapitel über die existenzielle Bedeutung der ‚Begegnung‘ lesen wir:

„Begegnung heißt immer, dass der Mensch... auf etwas stößt, das ihm unvorhergesehen und unvorhersehbar, vielmehr schicksalhaft entgegentritt und das ganz anders ist, als er es in seinen bisherigen Vorstellungen erwartet hatte, und das ihn so zwingt, sich neu zu orientieren... das den Menschen aus seiner bisherigen Entwicklungslinie herauswirft und zu einem neuen Anfang zwingt.“ Ich interpretiere das Zusammentreffen der Schüler mit Erik als eine analoge Begegnungssituation, welche die Schüler, obgleich von der Schulleiterin vorbereitet,

‚unvorhergesehen‘ und ‚unerwartet‘ trifft: „Schüchterne Gesichter, irgendwann traut sich jemand. ‚Warum kann er nicht reden?‘ fragt ein Mädchen. ‚Du‘ korrigiert Angela S. (die Schulleiterin; Anmerkung des Autors).

‚Warum kannst du nicht reden.‘ Die Kinder sollen mit Erik reden, nicht über. Zu leicht droht er, zum Anschauungsobjekt zu werden. Die meisten Menschen neigen ohnehin dazu, ihn zu unterschätzen. Weil er so offensichtlich behindert wirkt. Ob er lesen könne, fragt ein anderes Mädchen. Erik kann lesen. Er kann noch viel mehr...“ Die Erfahrung mit Erik mag den Schülern vielleicht nicht ‚schicksalhaft‘ entgegen treten und sie aus ihrer ‚Entwicklungslinie Schule‘ herauswerfen. Aber hat die Situation nicht doch etwas von dem, was Bollnow durch seine Nähe zur bildhaften Sprache und zu poetischer Dichte bewegt und ihn auf ein Gedicht von Rainer Maria Rilke zurückgreifen lässt, um etwas vom Kern der Begegnung aufscheinen zu lassen. Er schreibt: „Rilke hat das Wesen einer solchen Begegnung einmal sehr klar vor dem ‚Archaischen Torso Apollos‘ ausgesprochen: ‚Denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern‘“ (vgl. BOLLNOW, 1959).

Ein halbes Jahrhundert später treffe ich bei Peter Sloterdijk ‚Du musst dein Leben ändern: Über Anthropotechnik‘ zum zweiten Mal auf „...die Stimme, die Rilke im Louvre zu sich sprechen hörte (vgl. SLOTERDIJK, 2009) und dann zum dritten Mal bei Otto Scharmer (vgl. SCHARMER, 2015), der seinen Blog zum Jahresanfang 2015 in der Huffingtonpost überschreibt „Du musst dein Leben ändern“ (‚You must change your life‘) und seinen Beitrag wie folgt beginnt:

„Wir leben auf Messers Schneide. Von einem Augenblick auf den anderen kann jeder von uns zurückfallen in ein Denken von gestern oder sich verbinden mit einer zum Vorschein kommenden zukünftigen Möglichkeit. In allen Ländern und Kulturen rund um den Globus tritt uns dieselbe Herausforderung entgegen: Die Schwelle zu übertreten, um auf die andere Seite zu gelangen und das Feld der Zukunft zu betreten, das sichtbar werden möchte. Für Rilke bedeutet dieser Schritt über die Schwelle eine Wechsel der Perspektive und ein Wandel des Bewusstseins: ‚...denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern.‘“ (“We live on a razor's edge. From one instant to another, any of us can regress to yesterday's mindset or connect with an emerging future possibility. In all countries and civilizations around the globe, we face the same challenge: crossing the threshold to this other side, to the field of the future that is waiting to emerge. Rilke referred to crossing this threshold as a shift of perspective and consciousness:

‘... for here there is no place
that does not see you. You must change your life.’
,Archaic Torso of Apollo‘, Rainer Maria Rilke”).

Scharmer fährt fort:

„Dieser Blickwechsel mag auch als Brückenschlag betrachtet werden über die ökologischen, sozialen und spirituell-kulturellen Abgründe, die uns – individuell und kollektiv – von den Quellen unseres Wohlbefindens trennen. Sehen wir diese Abgründe in gleicher Weise wie Rilke? Das kommt darauf an. Es so zu tun, erfordert, dass wir in diesen Abgründen einen Spiegel für unser eigenes Verhalten sehen. Was sagt uns dieses Bild?“

(‘This shift might also be referred to as bridging the ecological, social, and spiritual divides that disconnect us -- as individuals and societies -- from the sources of our wellbeing. Do we see these divides in the same way that Rilke did? It depends. Doing so requires us to see in them the mirror image of our own behavior. What does that image tell us?’)

Werden sich die wissenschaftlichen Akteure durch Rilkes Bild und Appell zu einem ‚Perspektiven- und Bewusstseinswandel‘ angesprochen fühlen? Werden sie sich davon erschüttern lassen?

Noch scheint es, dass die ‚existenzielle Härte‘ außerhalb deren Blickweite, obgleich sie doch spürbar wird:

- „...aber so wirklich ist anders...“
- HABE SUCHE NACH SPRACHE AUFGEGEBEN‘ ... ‚Warum hast du die Suche nach der Sprache aufgegeben, Erik?’ ‚EUCH FEHLT SIE‘, tippt er in seinen COMPUTER: ‚ERIK NICHT‘“.

Was hat Erik aufgegeben, die Sprache, die Suche, beides, ist das erschütternd?

‚Das kommt darauf an... it depends‘.

Zäsur 4: Das erkennende Erkenntnissubjekt

Worauf kommt es an? Für Otto Scharmer (vgl. SCHARMER, 2014) geht es um die Frage des Erkenntnis-Subjektes nach den Wurzeln der eigenen Erkenntnis:

„Ich glaube, dass es darum geht, das grundlegende Denken, das unserer modernen Zivilisation zugrunde liegt, der Wissenschaft, der Technologie und dem Verständnis von Lernen zu *transformieren*“ (Hervorhebung durch den Autor). (‘What it takes, I believe, is to transform the fundamental thinking that underlies our modern civilization- science, technology and learning.’)

Otto Scharmer illustriert die Situation anhand einer Zeichnung, die einen Menschen zeigt, der durch ein Fernrohr den Sternenhimmel betrachtet. Scharmer kommentiert: „Diese 1. Version bezieht sich auf eine Wissenschaft, die nur auf äußere Daten bezogen ist (Blick der dritten Person). (The 1.0 version is a science that is applied to exterior data only (third person view).“

„Die 2. Version setzt die wissenschaftliche Aktivität auch mit tieferegreifenden Daten oder mit den mehr subtilen Aspekten unserer Erfahrung (Sichtweise der dritten Person und ersten Person) in Beziehung. Dieser Perspektivenwechsel bedingt, dass das Fernrohr unserer wissenschaftlichen Beobachtung zurückgebogen wird auf das beobachtende Selbst.“ (The 2.0 version applies the scientific activity also to deep data or the more subtle aspects of our experience (third person and first person view). That shift in perspective bends the beam of scientific observation back onto the observing self.) Der Blick fällt durch das Fernrohr – das quasi zum Nahrohr wird – auf uns selbst. Anders gesagt ist es ein „Biegen des Aufmerksamkeitsstrahls zurück auf seine Quelle. Der Strahl richtet sich zuerst auf die Außenwelt... dann (biegt) er sich zurück auf das eigene Selbst... und (findet) schließlich zu den eigenen Quellen des Selbst, des Gegenwärtigwerdens im Hier und Jetzt...“ (vgl. 2014). Erläuternd führt Scharmer aus:

„Das Vermögen, diesen Wandel zu vollbringen, ist das Herzstück einer Entwicklungsschwelle, vor der wir in diesem Jahrhundert als Individuen, Organisationen, Systemen und Gemeinschaften stehen. Beim Individuum dreht sich das Vermögen um Achtsamkeit und Bewusstheit (der Aufmerksamkeit Aufmerksamkeit schenken); beim Wandel von Organisationen und Systemen geht es um systemisches Denken (das System befähigen, sich selbst wahrzunehmen). In beiden Fällen aber geht es um einen Wechsel von ego-systemischer Achtsamkeit (vom Absicherungsverhalten/Denken in Silos) zu öko-systemischer Achtsamkeit (Denken vom Ganzen her).“ (‘The capacity to perform this shift is at the heart of the developmental threshold that we are facing in this century as individuals, organizations, systems, and communities. In individuals the capacity is referred to as awareness or mindfulness (paying attention to your attention); in organizational and systems change it is referred to as systems thinking (making the system see itself). In both cases there is a shift from ego-system awareness (thinking in silos) to eco-system awareness (thinking from the whole).‘)

Und dann spricht Scharmer direkt die Universitäten an:

„Vielleicht wäre es die erlesenste Aufgabe von Universitäten in unserem Jahrhundert, dieses Vermögen zu hegen nicht nur beim Einzelnen, in Organisationen und Systemen, sondern auf der Ebene der Gesellschaft – und zwar dadurch, dass die Universität einen Spiegel vorhält, in welchem sich die Individuen situativ vom Ganzen her wahrzunehmen vermögen, indem so ein genuiner Raum der Selbst-Reflexion geschaffen wird und Orte des Dialogs für das wohl wichtigste Gespräch unserer Zeit: Wer sind wir als Menschen, wer wollen wir sein und in welcher zukünftigen Gesellschaft wollen wir leben.“ (http://www.huffingtonpost.com/otto-scharmer/u-lab-reinventing-the-21s_b_5669425.html).

(,Maybe the finest role of universities in this century would be to nurture this capacity not only among individuals, organizations, and systems, but on the level of society – by holding up a mirror, helping individuals and their situations to see themselves from the evolving whole, creating a genuine space for self-reflection and for dialogue on what may well be the most important conversation of our time: who we are as human beings, who we want to be, and what future society we want to live in’). (http://www.huffingtonpost.com/ottoscharmer/u-lab-reinventing-the-21s_b_5669425.html).

Wissenschaft als Organisation und System – und das heißt jeder einzelne Wissenschaftler und jede Wissenschaftlerin als Individuum – wird herausgefordert, in unserem Jahrhundert eine ganz spezielle Rolle zu spielen, nämlich die, Kapazitäten zu entwickeln helfen, welche die Perspektive der dritten Person mit dem Blickwinkel auf die erste Person zu verbinden ermöglichen. Dass Wissenschaft der einzelnen Wissenschaftlerin und dem Wissenschaftler einen ungetrübten Spiegel vorzuhalten hat, sich selbst zu sehen vor dem Hintergrund eines sich entwickelnden Ganzen, hört sich ‚gut an‘, ist aber weder ‚selbst-verständlich‘ noch leicht ein-sichtig zu machen, wie der angesprochene Umgang Jantzens mit der IFO 2015 zeigt und was die folgenden Erfahrungen andeuten:

Im Vorfeld der IFO-Tagung 2015 habe ich eine Mail erhalten, in welcher ein mit der Szene seit Jahrzehnten vertrauter Experte seine Nichtteilnahme so begründet: „Von einer Integrations-/InklusionsforscherInnen-Tagung... erwarte ich Anderes als Gesprächchen mit Selbsthilfegruppen-Charakter noch dazu unter der Fahne von Wissenschaftlichkeit“ (Persönliche Mail vom 17. Februar 2015). Wie jemandem begegnen, der sich dem Kommen, Teilnehmen und Sich-öffnen auf solche Weise entzieht?

Und im Nachgang zur Tagung antwortete mir ein Teilnehmer auf ein offenes Feedback meinerseits an das Tagungsteam und die Teilnehmer, in welchem ich die Adressaten mit ‚U-Interessierte‘ angesprochen hatte – ermutigt durch den Hinweis des Einladungsteams, dass eine Teilnahme als Signal interpretiert werde, sich auf das ‚Experiment U‘ einzulassen –, mit folgender Mail: „ich bin eher ‚i‘ als ‚u‘ interessiert. daher bitte ich darum mich aus diesem verteiler zu nehmen“. Wenn ich dann sehe, dass der Kollege an seiner Hochschule den Studierenden zum Beispiel Themen wie ‚Inklusive Kulturen‘ oder ‚Theoretische Grundlagen inklusiver Pädagogik (u.a. Dekategorisierung...)‘ anbietet, dann frage ich mich, ob beziehungsweise wie sich der Kollege den Spiegel der ‚Selbst-Reflexion‘ vorhält oder gar von seinen Studierenden oder von Menschen mit Behinderungserfahrungen – wie im U-Prozess unumgänglich -, vorhalten lässt.

Was mag hinter solchen Haltungen stecken? Sowohl in der missgeleiteten ‚Ansicht‘, „Gesprächchen mit Selbsthilfegruppen-Charakter“ ausgesetzt zu werden, sowie des Des-Interesses an einem Experiment, als auch in Jantzens ‚Vorwurfkatalog‘, höre ich die Stimmen des (Vor-)Urteils – was schnell ein Ver-urteilen nach sich zieht –, der Angst – in das Spiegelbild Selbst-Reflexion zu schauen, ohne sich ‚eitel‘ im vermeintlichen ‚Inklusions-Interesse‘ bespiegeln zu können- und die Stimme des Zynismus – doch wohl nicht anders geleitet zu sein, als von ‚selbst verordneter de mentis‘. Urteil, Angst und Zynismus sind die drei Quellen oder Stimmen des Widerstands gegen einen tieferen Erkenntnisprozess.

Wie können wir andere Haltungen entfalten? Ich denke, dass dazu ein anderer Umgang miteinander nottut. Es ist unsere Aufgabe, Austauschmöglichkeiten und Orte für aufrichtige Dialoge zu schaffen und in diese einzutreten. „Eine der wichtigsten Kompetenzen, die heute an Universitäten nicht vermittelt werden, ist die Fähigkeit des schöpferischen Gesprächs sowie die Fähigkeit, Dialogfelder aufzubauen... Die Kunst des schöpferischen Dialogs zielt letztlich auf die Aktualisierung einer intersubjektiven ‚Feld-Intelligenz‘, d.h. auf das Erschließen von sozialen Kraftquellen und Handlungspotenzialen, die über die Existenz von atomisierten Einzelindividuen hinausgehen“ (KÄUFER/SCHARMER, 2000, 19).

Um dies tun zu können, bedarf es einer ‚Führungstechnik‘, die sich im Wesentlichen auf drei ‚Instrumente‘ konzentriert:

„...das offene Denken, das offene Herz und den offenen Willen. Wenn unser Denken offen und wach ist, können wir in alten Denkgewohnheiten innehalten. Wenn unser Herz offen ist, können wir Empathie empfinden oder eine Situation mit den Augen einer anderen Person sehen. Wenn unser Wille offen ist, können wir loslassen und das Neue kommen lassen“ (SCHARMER/KÄUFER, 2014, 37).

Durch eine offenes Denken und ein offenes Herz erst finden den Weg zu einem offenen Wollen, das zulässt, dass sich Lernende, Forschende und in der Praxis Stehende zu schöpferischen Mitgestaltern – auch ohne formellen Zugang zu akademischen Berechtigungen - für das In-die-Welt-Kommen des Neuen begreifen.

Hier liegt **die Provokation** für wissenschaftliche Hochschulen und zugleich **die Chance substanzuell Neues zu entdecken**, wenn sich Universität überschreitet. Es ist der Fokus auf die ‚Feldqualität der Universität‘, welcher die Universität aus einem ‚autopoietischen System‘, „... das sich nur um die Binnenwelt des eigenen Elfenbeinturms dreht“, heraushebt, deren *transaktionale* Beziehung zum Umfeld schärft und dadurch bewirkt, dass sich Universität *transformationale* mit ihrem Umfeld in Beziehung setzt: „WissenschaftlerInnen sind

Aktionsforscher, die mit Haut und Haaren in die Praxis hineingehen und buchstäblich zu dem werden, was ihre Forschung untersucht; sie schafft Räume, in denen PraktikerInnen die ihrer Praxis innewohnende Theorie reflektieren... und die gemeinsam mit Praktikern neue Wirklichkeiten in die Welt bringen und in Szene setzen“ (KÄUFER/SCHARMER, 2000, 21).

Zäsur 5: Dynamik der Theorie U

Das Grundmuster

Es ist schwierig, beschreibenderweise etwas von der außergewöhnlichen und ungewohnten *Dynamik* der U-Bewegung spürbar werden zu lassen – deren erste Erfahrung ein Kernelement der IFO Halle 2015 darstellte -, ohne selbst an ihr teilzunehmen.

Was in anderen Beiträgen dieses Bandes detaillierter ersichtlich zu werden vermag, wird hier noch einmal gerafft gefasst durch das Benennen der Stationen, die das Grundmuster der U-Dynamik als Weg zur personalen, institutionellen und gesellschaftlichen Inversion darstellen. Wir folgen dabei einer Darstellung aus dem online ‚U.Lab. 2.0‘ (vgl. U-Lab. 2.0, 2015) im Herbst 2015:

ES IST EINE REISE DES BEWUSSTWERDENS, WER WIR WIRKLICH SIND UND WAS UNSER TUN IST; INDIVIDUELL UND KOLLEKTIV (IT’S A JOURNEY OF BECOMING AWARE OF WHO WE REALLY ARE, and WHAT OUR WORK IS, INDIVIDUALLY and COLLECTIVELY).

Der U-Prozess ist eine Reise des Bewusstwerdens darüber, wer wir wirklich sind und was unsere Arbeit, unser Auftrag ist – individuell und kollektiv. Es ist dieser erste Schritt zu tun, sich auf eine ‚Reise‘ zu begeben, auf der es um mich und um uns geht. Hat Erik Körmann dies begriffen und ist deswegen bereit, an den Besuchen der Mebus-Körmann-Stiftung an Besuchen in Schulen teilzunehmen: „Er zeigt den Kindern, dass man ganz offensichtlich anders sein kann und trotzdem ein Teil der Gesellschaft. Das gehört zu Eriks Job, aber leicht ist es nicht für den 32-Jährigen. Das Im-Mittelpunkt-stehen, das Angestarrtwerden strengt ihn an: Erik ist unruhig geworden, er wippt auf seinem Stuhl, stößt laute Rufe aus: ‚Aiaiaiaiaiai!‘ Einige Kinder lachen, halten sich erschrocken die Hand vor den Mund...“

VERSTEHE DIE LEITBEGRIFF UND VERBINDE DICH MIT DEINER TIEFEREN INTENTION UND MIT DEN FRAGEN (UNDERSTAND KEY CONCEPTS and CONNECT with YOUR DEEPER INTENTION and QUESTIONS).

Dieser Schritt mag im akademischen Feld ein leichter sein, besteht doch ein Schwerpunkt, besonders in der Lehre darin, fundierende Theorien, Schlüsselpositionen, Ansätze, Konzeptionen zu vermitteln. Schwieriger wird es, über die tieferen Intentionen offen zu sprechen und den Fragen nachzugehen, auf die es (noch) keine Antworten gibt. Positioniere ich mich jetzt ‚eindeutig‘ auf der Seite der Sonderpädagogik oder inklusiver erzieherischer Prozesse. Redliche Auseinandersetzungen führen dann zur ‚kategorialen Bescheidenheit‘ und zum ‚Denken im Widerspruch‘.

TRITT AUS DER BLASE HERAUS UND HINEIN IN NEUE WELTEN; VERBINDE DICH UND FÜHLE MIT ANDEREN (STEP OUT OF THE BUBBLE into NEW WORLDS, to CONNECT and EMPHATIZE with OTHERS).

Diese dritte Station bedeutet, aus der Hülle der Selbstgewissheit des Gewohnten und Erarbeiteten hinauszutreten in ‚neue Welten‘, die ich (noch) nicht kenne. Ich trete bewusst in Verbindung mit anderen, aus einem empathischen verstehen wollen heraus.

Aus einem ‚kollektiven‘ Sich-verbinden, einem gemeinschaftlichen Hin-spüren und empathischen Teilen ließe sich vielleicht ganz offen darüber reden, was Stinkes, auf Emmanuel Levinas bezogen, so anspricht: „Der jüdische Philosoph Emmanuel Levinas erinnert daran, dass wir den anderen Menschen nicht *allein* deshalb achten und uns für ihn verantwortlich fühlen, weil wir uns Menschenrechten verpflichtet fühlen. Er meint, dass von unserer *Verletzbarkeit* ein Anspruch an den anderen ausgeht, uns zu achten und im Zweifel auch Verantwortung zu übernehmen. Das bemerken wir aber nicht, wenn wir uns und unser Leben *ausschließlich* Von dem Grad der sozialen Teilhabe her verstehen. Dann entgeht uns, dass wir verletzlich und angewiesen sind, dass wir uns selbst nicht ganz trauen können, wir uns im entscheidenden Moment entgehen. Sogar von unseren eigenen Empfindungen werden wir überrascht, etwas dann, wenn wir uns gegen alle Vernunft verlieben oder gegen alle Vernunft uns selbst schädigen. Manchmal sind wir von Ängsten geplagt, mit uns selbst uneins, angewiesen auf andere und wir erleben mit zunehmendem Alter, dass wir vergänglich sind. Diese existenzielle

Verletzbarkeit, so der Philosoph Levinas, bedeutet, dass wir mit anderen Menschen verwoben sind... Daraus erwächst eine Verantwortung, Achtung vor und für den anderen Menschen. Wenn wir dies vergessen, dann begreifen wir nicht mehr, dass unser Dasein ein Sein für andere ist und nicht nur für uns. Vulnerabilität, Verletzbarkeit, gehört zur menschlichen Existenz. Wir sind *alle* verletzliche Wesen, von Beginn der Geburt an...“ (STINKES, 2013, 98).

Was macht es der scientific community so schwer, solche vielfaltsbezogene und gemeinschaftsöffnende *kollektiven* Schritte zu tun? Können wir es weiterhin nur in die Verantwortung des Einzelnen stellen, eine solche Position, wie die von Levinas, zu vertreten, oder ist es an der Zeit, kollektiv, interaktiv, aus gemeinsamer Intention und Ver-Anwort-ung heraus, durch das Konfrontiertsein mit den Ansprüchen Betroffener, miteinander in den Dialog zu kommen?

Georg Feuser hatte 1996 seinen Vortrag so begonnen:

„Wenn ich einem ‚behinderten‘ Menschen begegne,
ihn anschau und denke, wie er denn sein könnte,
beschreibe ich mich selbst - meine Wahrnehmung des anderen.

Ob ich die daraus entstehende Chance nutze,
mich selbst zu erkennen,

steht auf einem anderen Blatt!“ (vgl. FEUSER, 1996)

Dieses Blatt aber muss beschrieben werden. Wir können das nicht den oftmals ‚solipsistischen‘ Anstrengungen Einzelner zumuten respektive überlassen.

VERBINDE DICH UND FÜHLE MIT DEM FELD EINER AUFTAUCHENDEN ZUKÜNFTIGEN
MÖGLICHKEIT (CONNECT and COSENSE into the FIELDS of EMERGING FUTURE POSSIBILITY).

Maudy Hauser und Saskia Schuppener verstehen eine ‚inklusionsorientierte Hochschule‘ zum einen als eine solche ‚neue Welt‘ und – die voice of fear, die Stimme der Angst negierend – tragen sie ‚Dietrich-Ersatzschlüssel‘ bei sich, um diese Welt für Menschen mit Behinderungserfahrungen zugänglich machen, da, wörtlich genommen, ‚key concepts‘ noch nicht zur Hand sind. Zum anderen aber zeigen sie ein Gespür dafür, dass es in der Hochschule um ‚Veränderungen‘ geht und sich ‚Felder‘ auftun, welche zukünftige Möglichkeiten enthalten, die hervorkommen wollen.

‚Ohrenkuss‘ nähert sich im Projekt TOUCHDOWN21 unter anderem solchen Zukunfts-Feldern mit der Frage:
„Was meinen Sie, was brauchen Menschen mit und ohne Down-Syndrom, damit sie sich gut verstehen/damit sie miteinander sprechen und kommunizieren können?“

Vielleicht ist es diese Nach-außen-Wendung hin zu einer weitgefächerten Gemeinschaft – die eine andere Qualität hat als ‚repräsentativ‘ zu sein -, welche das Gemeinschaftliche einer ‚Forschungs-Gemeinschaft‘ unterstreicht. - Im Falle von Erik ginge es darum, das Lehrerkollegium, die Schulleitung, die Schulgemeinschaft, Schulverwaltung und und und ... mit einzubeziehen. - Scharmer spricht im weitergreifenden Zusammenhang vom ‚institutionellen blinden Fleck‘: „Was fehlt, sind ‚institutionenübergreifende Orte‘, an denen produktive Gespräche mit allen Hauptakteuren eines in Frage stehenden Systems möglich sind...“ (SCHARMER, 2009, 98).

Halle 2015 ist ein solcher Ort gewesen – wenn auch in begrenzter Weise durch die Teilnahme bestimmter Hauptakteure des Systems ‚Wissenschaftliche Hochschule‘.

Den Prozess des CONNECT und COSENSE bezeichnet Scharmer auch mit dem Terminus ‚Presencing‘.

„Presencing ist eine Wortschöpfung aus den englischen Wörtern *sensing* und *presence* und bedeutet, dass man sich mit der Quelle der höchsten Zukunftsmöglichkeit verbindet und sie ins ‚Jetzt‘ bringt. Presencing bedeutet „Gegenwärtigung der höchsten Zukunftsmöglichkeit durch das authentische Selbst“ (SCHARMER, 2009, 468).

Was würde geschehen, wenn aus diesem ‚Gegenwärtigsein‘ heraus, Ohrenkuss und sein Projekt TOUCHDOWN21 in einem ‚U.Lab.‘ – also einem U.Laboratorium, welches vom MIT angeboten wird oder auch als Mitglied im ‚Presencing Institute‘ – als ein ‚Hub‘, dies meint eine Gruppe, die ein spezielles Thema fokussiert, auftreten und eine große Teilnehmerzahl aus zig Nationen die Fragen über sich selbst und das Down Syndrom stellen würden? Welche Antworten würden gegeben, welche sozialen Felder würden sich öffnen, um zukünftige Möglichkeiten sichtbar werden zu lassen?

MACH LANGSAMER, FINDE RUHE, VERBINDE DICH MIT (D)EINER QUELLE, TRITT EIN IN DAS FELD DER AUFTAUCHENDEN ZUKUNFT (SLOW DOWN, FIND STILLNESS, CONNECT with SOURCE; ENTER the FIELD of the EMERGING FUTURE).

Dem Blick auf dieses Projekt weiter folgend: Ergäbe sich vielleicht aus den weltweit kommenden Antworten auf den Fragebogen, von Menschen mit Behinderungserfahrungen und solchen ohne, die Möglichkeit, dass der Wunsch der TOUCHDOWN21 Forschergruppe realiter würde:

„Viele Menschen sollen ihn (den Fragebogen) ausfüllen und an uns schicken.
Mindestens 1000! Oder mehr.

Deshalb: Bitte den Fragebogen ausdrucken, ausfüllen und dann an uns zurückschicken.

Was passiert mit den Ergebnissen der Untersuchung?

Wir werten die Fragebögen aus.

Wir machen eine Strich-Liste.

Wir schreiben einen Artikel dazu.

Und wir drehen einen Film zum Thema Vorurteile.

Und vielleicht auch einen Film zum Thema Tabu.“

(Die Fragen des Fragebogens lauten:

„1) Was für Vorurteile kennen Sie über Menschen mit Down-Syndrom?

2) Haben Sie selber Vorurteile?

3) Es gibt geheime TABU Fragen (Was ich schon immer über Leute mit Down-Syndrom wissen wollte!)

Haben Sie auch eine? Bitte verraten Sie uns Ihre Frage(n).

4) Was meinen Sie, was brauchen Menschen mit und ohne Down-Syndrom, damit sie sich gut verstehen/

Damit sie miteinander sprechen und kommunizieren können?

5) Wie nennen Sie Menschen mit Down-Syndrom? (Mango,

Downie.....?)

6) Haben wir etwas vergessen zu fragen?“ (vgl. TOUCHDOWN21, 2015)

Vielleicht vermögen die erhaltenen Antworten, in einer Atmosphäre der ‚Stille‘ aufgenommen und re-flektiert, solche Frage aufkommen lassen, wie sie hier, am ‚Grunde der U-Bewegung‘ auftauchen: Wer bin ich? Was ist meine Aufgabe? Was ist mein Ding? Wie werde ich ‚selbst‘ von außen betrachtet? Wie sehe ich mein ‚eigentliches Selbst‘? Was geschieht, wenn ich alles Überkommene ablege, um, wie durch ein ‚Nadelöhr‘, durch ‚das Tor in der Mauer‘ hindurchzukommen.

„In der freien Ebene irgendeiner chinesischen Landschaft steht ein Tor. - Es markiert nicht eine, wie immer geartete, Besitzgrenze noch sonst eine materielle Linie. Vielmehr ist sein Sinn der, dass der Wanderer im Hindurchgehen oder Hindurchsehen der stets gebotenen eigenen Wandlung und Läuterung gedenke. Verlasse dein Ich wie durch ein Tor. Um die Bezeugung dieses Sinnes geht es bei allem, was Pforte, Tür, Durchgang, Tor, Portal ist...“ (KÜKELHAUS, 1983, 19).

...und wenn es gelingt, auf die andere Seite der Mauer zu gelangen, von dort einen Moment zurückzuschauen, von woher ich komme und was ich durchschritten habe, dann beginnen sich bisher unbekannte und ungekannte Felder eines auftauchenden Zukünftigen zu öffnen und auf uns zuzukommen.

BLEIBE IN DER VERBUNDENHEIT DES GEGENWÄRTIGSEINS UND FOLGE DEM; WAS ZUM VORSCHIEIN KOMMEN MÖCHTE (STAY WITH and FOLLOW THAT IS WANTING to EMERGE).

Denn was würde geschehen sein? Eine bestimmte Teilnehmerzahl, die sich angesprochen fühlt, würde antworten. Ebenso ‚Ohrenkuss‘ analoge Gruppen oder Mitglieder von Eltern- und oder Selbsthilfvereinigungen, die einem U-Laboratorium teilnahmen, würden nun, nach dem Durchgang durch das ‚Nadelöhr‘, durch vielfältige Erfahrungen miteinander verbunden sein – STAY WITH – und diese ‚kristallisieren‘: Nicht nur eine große Strichliste wäre das Resultat, sondern unerwartete ‚Materialien‘ wären gesammelt für den Beitrag und die Filme über ‚Vorurteile und Tabu‘? „Kristallisieren heißt, die erspürte höchste zukünftige Möglichkeit zu verdichten und ins Bild bzw. in die Sprache bringen. Der Unterschied zwischen Kristallisieren und einem Visionsprozess ist, dass das Kristallisieren und Verdichten *am Ende eines Öffnungsprozesses steht* (der die ganze linke Seite des U-Prozesses durchläuft), während eine Vision immer entwickelt werden kann, auch in einem Zusammenhang des Downloadings (Runterladens) (SCHARMER, 2009, 194).

Das gleiche ließe sich auch auf die Frage ‚bescheidener Kategorisierung‘, der nuancierten Formulierung von Armin Rist ‚aber so wirklich *is anders*‘, auf das ‚Projekt Inklusionsorientierte Hochschule‘ und auf den Auftrag von Erik Körmann übertragen.

Die letzten drei Stationen:

ERFORSCH DIE ZUKUNFT DURCH TUN, INTEGRIERE KOPF, HERZ UND HAND ZU EINER EINHEIT (EXPLORE THE FUTURE BY DOING, INTEGRATING HEAD, HEART, AND HAND):

Hier wird die Zukunft prototypisch erforscht in einem Lern- und Anpassungsprozess, auf der Basis des offenen Denkens, der Intelligenz eines offenen Herzens und der ‚Weisheit in den Händen‘, wie bei Robert Redford in seinem Film *The Legend of Bagger Vance*‘ ausgedrückt. „Der Prozess, Prototypen zu integrieren, balanciert immer zwischen zwei polaren Extremen: Handeln ohne Denken (blindes Implementieren ohne zu lernen) und Denken ohne Handeln (Analyseparalyse). Beide Fälle scheitern an der Integration der Ebenen Kopf, Herz und Wille“ (SCHARMER, 2009, 207).

SCHAFFE EINEN BODEN FÜR SAMEN DER HERVORKOMMENDEN ZUKUNFT, DAMIT DIESE SICH ENTWICKELN KÖNNEN (CREATE CONDITIONS in the SOIL for SEEDS of the EMERGING FUTURE to FLOURISH):

Wenn Prototyperprobungen experimentelle Erkundungen des Neuen sind, dann geht es in diesem Schritt darum, im sozialen Feld Bedingungen zu schaffen, damit die Samen des Kommenden sich jetzt entwickeln können. Dieses Prozesselement „setzt das Lernen aus den Prototypen in eine Alltags- und Gegenwartspraxis um“ (SCHARMER, 2009, 214).

KULTIVIERE GEMEINSCHAFTLICH SAMEN FÜR DIE MÖGLICHKEIT, FÜR AKTIVEN MUT, MITEMPFINDEN UND EINE AUF ACHTSAMKEIT GEGRÜNDETE AKTIONSFORSCHUNG, DIE WISSENSCHAFT, BEWUSSTHEIT UND TIEFEN SOZIALEN WANDEL INTEGRIERT (COLLECTIVELY CULTIVATE SEEDS of POSSIBILITY, ACTIVE COURAGE, COMPASSION and AWARENESS-BASED ACTION RESEARCH that INTEGRATES SCIENCE, CONSCIOUSNESS, and PROFOUND SOCIAL CHANGE).

Das ‚In die Welt bringen‘ ist ein kollektiver Prozess der Kultivierung des Keimes des Möglichen, des Förderns eines engagierten Mutes und des Bildens eines tiefen Mitempfindens. Auf Achtsamkeit gegründet, in konkreten Aktionsfeldern verankert, definiert und interpretiert Forschung ihren Auftrag als einen *integralen*, der *wissenschaftsbasiert*, *bewusstwerdungsorientiert* und *tiefgreifend sozial-transformativ* geschieht.

Vielleicht gestalten wir so eine Welt, von der Armin Rist sagen kann: „*Ich bin von Anfang an dabei, inklusiv, so is des*“.

Eine vertiefte Spurensuche – ‚The advanced Theory-U‘

„Die Kräfte des Ursprungs und unsere Kraft, sie zur Wirkung zu bringen, werden über unser Schicksal entscheiden“ (GEBSER, 1977, V/II, 8).

Dieser Blickpunkt Jean Gebsters auf uns und unsere Zeit animiert dazu, den ‚Quell- und Ursprungskräften‘, auf die in der Theorie U immer wieder Bezug genommen wird, vertiefter nachzugehen. Joseph Jaworski - Koautor des Buches ‚Presence‘ (vgl. SENGE, 2004) - macht sich in seinem Buch ‚Source‘ (vgl. JAWORSKI, 2012) explizit auf eine solche vertiefte Spurensuche. Er prägte auch die Formulierung ‚Advanced Theory-U‘. Daher könnte Gebser so abgewandelt werden: ‚Die Kräfte der Source (Quelle/Ursprung) und unsere Kraft, sie durch die Theorie U zur Wirkung zu bringen, werden über unser Schicksal entscheiden.‘ Diese Spurensuche würde noch einmal einen besonderen Raum des Mitdenkens und Miterfahrens beanspruchen, den ich hier nicht öffnen möchte. Ich folge ihr nur mit wenigen, Mosaikstein artigen Hinweisen.

Jaworski und Scharmer beziehen sich immer wieder auf Brian Arthur, für den „alle großen Entdeckungen aus einem inneren Weg hervorgehen“ (SCHARMER, 2009, 9). Jaworski zitiert Arthur so: „Einst dachte ich..., dass ich alle Entscheidungen, ob berufliche oder persönliche, dadurch treffen könnte, dass ich mich am Entscheidungsbaum orientiere, an der Spieltheorie und kombinatorischen Optimierung. Mit der Zeit habe ich meine Meinung geändert. Für die großen Entscheidungen im Leben musst du eine andere Bewusstseinsstufe erreichen. Entscheidungen zu treffen bedeutet dann nicht so sehr ‚entscheiden‘ als vielmehr eine *innere Weisheit* hervorkommen lassen. (Kursiv hinzugefügt). Auf diese Weise sich Entscheidungen anzunähern benötigt Zeit, Geduld, und ein weiteres essenzielles Element: Mut. Es braucht Mut, um auf deine innere Weisheit zu hören. Aber hörst du einmal (die Stimme) dieser Weisheit, dann wird es ziemlich einfach dich zu entscheiden“. (‘I once thought...that I could make any decisions, whether professional or personal, by using decision trees, game theory, and optimization. Over time, I’ve changed my mind... (F)or the big decisions in life, you need to reach a deeper region of consciousness. Making decisions then becomes not so much about ‘deciding’ as about letting an *inner wisdom* emerge. (Emphasis added.) This approach to decision making requires time, patience, and another key ingredient: courage. It takes courage to listen to your inner wisdom. But once you hear that wisdom, making a decision becomes fairly easy’) (JAWORSKI, 2012, 15). Hier liegt der Ausgangspunkt für Jaworskis Suche nach diesem ‚tieferen Grund unseres Bewusstseins‘ (*deeper region of consciousness*), nach einer verborgenen ‚inneren Weisheit‘ (*inner wisdom*) und, ergänzend angemerkt, diese Gedanken Brian Arthurs markieren zugleich die mentale ‚Geburt der U-Theorie‘.

Ein weiterer geistiger Vater auf dem Weg der Spurensuche, ist David Bohm. Die Begegnung mit David Bohm und dessen Theorie der Wirklichkeit als ‚aus- und eingefaltete Ordnung‘ (explicate and implicate order, finite and infinite) ist für Jaworski fundamental: „Das Feld des Endlichen ist all das, was wir sehen, hören, berühren, woran wir uns erinnern und was wir beschreiben. Es ist prinzipiell ein handgreifliches oder berührbares Feld. Die wesentliche Qualität des Unendlichen ist im Kontrast dazu ist Unaufdringlichkeit, Unberührbarkeit. Diese Qualität übermittelt und der Begriff *Geist*, dessen ursprüngliche Bedeutung ‚Wind und Atem‘ meint. Hierin liegt

eine unsichtbare aber überall vorhandene Energie, auf welche die manifeste Welt des Endlichen antwortet. Diese Energie oder Geist durchdringt alles Lebendige, ohne sie zerfällt jeder Organismus in seine verschiedenen Bestandteile. Was wirklich in Lebewesen lebt, ist diese geistige Energie, die ungeboren ist und niemals vergeht“ (JAWORSKI, 2012, 67) („The field of the finite is all that we can see, hear, touch, remember, and describe. This field is basically that which is manifest, or tangible. The essential quality of the infinite, by contrast, is its subtlety, its intangibility. This quality is conveyed in the word *spirit*, whose root meaning is ‘wind or breath.’ This suggests an invisible but pervasive energy to which the manifest world of the finite responds. This energy, or spirit, infuses all living beings, and without it any organism must fall apart into its constituent elements. That which is truly alive in the living being is this energy of spirit, and this is never born and never dies’ (JAWORSKI 2012, 67).

Die systemische Beziehung der ‘zwei Ordnungen’ wird von Bohm so interpretiert: „Alles hängt mit allem zusammen. Wir wissen nicht genau, wie diese Verbundenheit funktioniert, aber wir sind uns sicher, dass es eine ‘Trennung ohne Getrentheit’ / ein Trennen ohne Getrenntsein gibt.“ („Everything is connected to everything else. We are not entirely certain how this connectedness works, but we are certain that there is a **separation without separateness.**’ That is the way the universe is constructed...’ (JAWORSKI 2012, 73; kursiv vom Autor). Eine solche Sichtweise aufzunehmen und ihren Gedanken- und Wirklichkeitslinien zu folgen, ist eine Entscheidung des ‚erkennenden Subjektes‘, eines Individuums, das sich epistemologisch *so* öffnet und positioniert. Vielleicht ist dies auch das Anliegen bei Wocken – ‚moderates Kategorisieren‘ als mögliche ‚Separation‘ obgleich ‚Getrentheit‘ überwunden werden will –, und bei Stinkes – ‚Separation‘ geschieht, wenn wir etwas ‚als‘ etwas nehmen, das uns zum Denken im Widerspruch (ver)führt ohne damit ein Getrenntsein schaffen zu wollen.

Dass der Gang durch das U dennoch ‚wesentlich‘ anderes erfahren lässt, ist die These dieses Beitrags und darin liegt seine ‚**substanzielle Zäsur**‘. Sie wird von einem weiteren, unerwarteten Erfahrungsgrund gestützt, der noch der Erwähnung bedarf und der bei den oben genannten Stationen den ‚Grund des U‘, jene Erfahrung mit dem Nadelöhr berührt.

Es sei mit Scharmers Worten rekapituliert:

„Am Anfang des U-Prozesses (ist) die Beobachtung so wichtig (in die Welt hineingehen und ihr gegenüber aufmerksam sein). Der U-Prozess beginnt nicht mit einem Sichzurückziehen und Sichbesinnen. Zuerst erfolgt der Schritt in die Welt. Dazu gehört ein aufmerksames Hinhören. Eine wesentliche Bedingung ist, zu lernen, etwas loszulassen und kommen zu lassen. Alte Vorstellungen müssen sterben, damit die neuen Ideen klarer und voller hervortreten können“ (SCHARMER, 2009, 200). Dann wird es möglich, dass wir uns einen ‚tieferen Willen‘ erschließen. Im Übergang zum ‚*Gemeinsame(n) Erproben*‘ kommt eine ‚Öffnung zum tieferen Willen‘ ins Spiel, „den Martin Buber als den großen Willen bezeichnet“. Dieser große Wille offenbart sich in einer Doppelbewegung. Buber schreibt: „Der freie Mensch ist der ohne Willkür wollende. Er glaubt an die Wirklichkeit; das heißt: Er glaubt an die reale Verbundenheit der realen Zweifelt Ich und Du. Er glaubt an die Bestimmung und daran, dass sie seiner bedarf: Sie gängelt ihn nicht, sie erwartet ihn, er muss auf sie zugehen und weiß doch nicht, wo sie steht; er muss mit dem ganzen Wesen ausgehen, das weiß er. Es wird nicht so kommen, wie sein Entschluss es meint; aber was kommen will, wird nur kommen, wenn er sich entschließt, was er wollen kann. Er muss seinen kleinen Willen, den unfreien, von Dingen und Trieben regierten, seinem großen opfern, der vom Bestimmtheit weg und auf die Bestimmung zugeht. Da greift er nicht mehr, und er lässt doch auch nicht bloß geschehen. Er lauscht dem aus sich werdenden, dem Weg des Wesens in der Welt; nicht um von ihm getragen zu werden: um es selber so zu verwirklichen, wie es von ihm, dessen es bedarf, verwirklicht werden will, mit Menschengestalt und Menschentat, mit Menschenleben und mit Menschentod. Er glaubt, sagte ich; damit ist aber gesagt: Er begegnet“ (SCHARMER, 2009, 200 f.).

Eine sprachlich etwas verschlüsselte und spannungsvolle Bewegung zwischen ‚Bestimmung und Mensch‘, zwischen Gängeln und Erwarten, zwischen Losgehen und dem nicht Sichersein des Standorts, auf den zuzugehen ist, zwischen dem, was kommen will und dem Entschluss etwas wollen zu können.

Also nicht ‚nur Glaubenssache‘ oder ‚Glaubenskrieg‘ sondern Einsatz „mit seinem ganzen Wesen“, ohne das Kommende erzwingen zu können. Sprachlich etwas freier und entschlüsselnder gefasst: Der Mensch lauscht dem *aus sich werdenden*, dem *Weg des Wesens in der Welt*; nicht um von ihm getragen zu werden, sondern er lauscht, um dieses werdende, diesen Weg des Wesens in die Welt, selber so zu ‚ermöglichen‘, wie dieses werdende durch den Menschen hindurch, - denn es bedarf des Menschen um zu werden - verwirklicht werden will. Verwirklicht werden kann dieses werdende (nur) in der Begegnung, die nicht blindlings geschieht sondern in der ‚Menschengestalt und Menschentat‘ wirken. Jetzt kann eine tiefere Intention, ein tieferer Wille bewusst werden.

Kennen wir eigentlich *diesen* Martin Buber, meinen wir auch *dieses* ‚Du‘, das wir dem anderen sein sollen oder wollen und das so gerne zitiert wird? Was ist das für ein ‚Du‘? Was vielleicht oft – oder immer – ganz vergessen wird, ist die Frage: Wie sieht denn dieses ‚*Ich*‘ aus, das ‚Du‘ sein will oder soll? Für Otto Scharmer ergibt sich

daraus: „Die Frage ist, wie wir dieses Lauschen gegenüber ‚dem aus sich werdenden, dem Weg des Wesens in der Welt‘ als soziale Technik praktisch machen können... Das eigene Handeln wird so zu einem Instrument für eine entstehende Zukunft, um diese so in die Wirklichkeit zu bringen, wie sie es will“ (SCHARMER, 2009, 201 f.) – und die ‚Theorie U‘ und ‚Presencing‘ sind Angebote für die notwendige ‚soziale Technik‘. Oder meinen wir doch eher ein ‚säkulares Du‘, psychologisch fassbar, egozentriert ‚denkbar‘ – das zu ‚beschreiben‘ aber eben, wie Feuser sagt, „auf einem anderen Blatt (steht)“?

Wie kommt so eine Perspektive an, in einem Feld, wie dem der Heilpädagogik, das dominiert wird vom Geist ‚(geistig) Nichtbehinderter‘? Vielleicht lassen wir sie zu und sind bereit, sie einzunehmen, wenn wir jener Frage an uns selbst nachgehen: ‚Wer bin ich?‘ – und diese nicht nur als eine ‚psychologisch-persönlich‘ gestellte wahrnehmen.

Joseph Jaworski geht noch weiter. Er spricht dem Raum, der diesen Ort des tieferen Wissens, das Nadelöhr, oder wie er es nennt, den ‚kleinen Torweg‘ (‚little doorway‘), umgibt – und in den Martin Buber einen ‚größeren Willen‘ einbrechen sieht -, ‚enigmatische Qualität‘ zu. 2004 ‚noch‘ Co-Autor des Werkes ‚Presence‘, meint er 2012 in ‚Source‘ sich von Otto Scharmer ‚absetzen‘ zu müssen: „...mein ...Verständnis vom Geheimnis, das uns auf dem Grund des U begegnet, ...markiert den Beginn der Auseinandergangens meiner Arbeit mit der Otto’s“.

Das intensive Befassen mit der Theorie U, das Sich-einlassen auf diesen Prozess, das einer Pionierentscheidung mit vollem Expeditionsrisiko entspricht, bestätigt diese Divergenz nicht. Dass Jaworski sein Verhältnis zu Scharmer so sieht, zeugt vielleicht von einer ‚Essenz‘ im Umgang mit dem U, die manche oder mancher vielleicht doch lieber ‚umgehen‘ oder nicht ‚wahrhaben‘ wollen, weil sie nicht fassbar ist. Aber genau um diese ‚Substanz‘ geht es Jaworski: „Wenn wir den Sinn und Bedeutung unseres Lebens entdecken – ob in unseren Institutionen oder in unserem persönlichen Leben – dann bereichern wir damit den Sinngehalt des Universums. Wir setzen ein Zeichen für etwas, das es vorher nicht gab. Wir sind ein Teil von ihm, es ist Teil von uns. Wir sind Partner der Evolution des Universums.“ (‚In discovering our own purpose and meaning – whether of our institutions or of our personal lives – we enrich meaning in the universe. We create something significant that has not been there. We are part of it, and it is part of us. We are partners in the evolution of the universe‘), Source, 5.

‚Source‘ – die Quelle am Grunde des U – lässt sich nicht definieren. David Bohm sagt: „... die Wirklichkeit, die uns am unmittelbarsten gegeben ist, lässt sich nicht erklärend festhalten“ (‚...the reality which is most immediate to us cannot be stated‘). Aber, so fährt Jaworski fort, sie ist erfahrbar. ‚Source‘ ist ein eindrucksvolles Werk, das von dieser Erfahrung spricht. Seine persönliche Lebensgeschichte legt dafür Zeugnis ab. Diesen Schatz, dessen Glanz eben erst ein wenig aufleuchtet, zu heben, ist einer zukünftig vertiefenden Näherung vorbehalten.

Zäsur 6: Universität im 21. Jahrhundert

Ob es einfach werden wird, dass an den Universitäten und Hochschulen im 21. Jahrhundert Thematiken so angegangen werden können, wie es im bisherigen Gedankenverlauf auf die Theorie U und die Prozessdynamik ihrer Praxis versucht wurde? Dass die Wahrnehmung dessen, was als Getrenntes zusammengesehen werden will und wie bei Buber schon berührt, nämlich ‚Materie und Geist‘? Denn das ist einer der tiefgreifenden Abgründe, die unsere Zeit bestimmt und daher sagt Zenmeister Huai Chin Nan: „Es gibt auf der Welt nur einen wesentlichen Punkt und das ist die Wiedervereinigung von Geist und Materie“ (SCHARMER, 2009, 170). Werden wissenschaftliche Hochschulen Institutionen sein, die für ‚inklusive Projekte‘ Angebote schaffen und offerieren, welche ökonomische- und kulturelle Felder bereichern und die soziale Landschaft transformieren. IFO Halle 2015 war der erste, couragierte Versuch, sich – jenseits jährlicher ‚Ego-Beräucherung‘ – transformationell neu aufzustellen und eine ökosystemische Position zu vertreten, die gewillt ist, substanziell und Trennungen überwindend am ‚Projekt Inklusion‘ mitzuwirken?

Werden Universitäten widerstehen können, durch die Benennung des ‚Projektes Inklusion‘ als ‚Utopie Denkkonstrukt‘ sich das Thema vom Leibe halten zu können, anstatt durch Erfahrung den Durchbruch zu finden zur tieferen Erkenntnis: ‚Inklusion‘ ist keine U-topie, kein ‚Nicht-Ort‘ – also nur ein Phantom, Wunschtraum. Hirngespinnst -, sondern eine A-Topie. A-topie meint ‚frei von einem Ort‘. Übertragen auf ‚Inklusion‘ bedeutet dies ‚frei von‘ jeder Gebundenheit an einen Topos, an einen bestimmten Ort und es ist ‚frei für‘ jeden Ort, es kann überall und jederzeit verwirklicht werden.

‚Frei für‘ jeden Ort und ‚jederzeit‘ möglich „impliziert zwei fundamentale Öffnungsprozesse der Universität: Die Öffnung nach Außen, zur gesellschaftlichen Praxis und die Öffnung nach Innen, zu den schöpferischen Quellen von Wissens- und Willensprozessen... Die Erweiterung der Universität nach Außen (gesellschaftliche Praxis) und Innen (schöpferische Praxis) sind das Nadelöhr eines erneuerten Universitätsbegriffs, in dem *Forschung* zur wirklichkeitsschöpfenden Kunst und *Lehre* zum Studium als ‚Praxis der Freiheit‘ (Kappler 1993) werden. Eine derartige zukunftsöffnende Universität wäre nicht Handlanger für die Reproduktion gegenwärtiger -, sondern Dialogpartner, Geburtshelfer und Landestation für das In-die-Welt-Kommen zukünftiger Praxis“ (Scharmer/Käufer, 2000, 24).

Realiter gibt es hierfür konkrete Angebote. Wer bereit ist, sich auf die genannten Öffnungsprozesse einzulassen, findet Inspirationen und Partner zum Beispiel im kostenfrei zugänglichen „U.Lab“, a Massive Open Online Course (MOOC)“ des „Massachusetts Institute of Technology“ (MIT) in Boston. Was für ein Angebot, aus eigenen Kräften partizipativ etwas zu schaffen, das keiner besonderen finanziellen Aufwendungen bedarf. In einem solchen Laboratorium findet der Teilnehmer internationale Partnerinnen und Partner und teilt mit ihnen die Erfahrung einer ‚erneuerten Universitätsidee‘, deren Grundcharakter „...nicht auf eine Wissenschaft (zielt), die Welt lediglich reflektiert und spiegelt, sondern auf eine Wissenschaft, die in der Lage ist, die Wirklichkeit von ihren Grundkräften des Werdens her zu begreifen“ (SCHARMER/KÄUFER, 2014, 278 ff.)

Es ist an der Zeit, die auf der IFO Halle 2015 begonnene, akademische Pionierforschung aufzunehmen. Damit steht für die, die mutig sind, das Projekt fest, das werden will:

‚U.Lab. Inklusion‘

Zäsur 7: Vom Ego- zum Ökosystem

Die hier aneinander gefügten Zäsuren bewegen und bewegt die ‚Theorie U‘. Wer aufmerkt, wird die Gründe des im Alten Verharrens nicht mehr außerhalb seiner selbst verorten, nicht mehr ungefragt konstatieren können: „Behindertenpädagogik muss es... so lange geben, wie es eine aussondernde Gesellschaft gibt“ (STINKES, 2013, 95). Denn dabei können wir nicht stehen bleiben. Es sind neue, weiterführenden Impulse, welche die ‚Landschaft der Pathologien‘ (15) mittels ökosystemischer Wirtschafts-, Sozial- und Kulturfeld-Aktivitäten zu rekultivieren imstande sind.

Im Blog in der Huffington Post vom 7. August 2015 stellt Otto Scharmer, ganz auf dem Boden globaler Erfahrungen, die Frage: „Eine im Entstehen begriffene zweite Aufklärung“ („A Second Enlightenment in the Making?“) und er berichtet über weltweite Initiativen, wie im U.Lab. 1.0 zu Anfang des Jahres 2015 angestoßen: „Der Kern des U.Lab. ist es, sich selbst zu sehen, reflektiert durch das Ganze – dein hervorkommendes Selbst spüren und aktivieren im Spiegel des sozialen Feldes, des auftauchenden Ganzen“ („The essence of the U.Lab. is seeing your self reflected through the whole – *sensing and activating your emerging self through the mirror of the social field, the evolving whole*“). Friedrich Hölderlin aufgreifend, „Wo aber Gefahr ist wächst das Rettende auch“, macht Scharmer Mut: „Diese rettende Kraft ist etwas, das aus dem globalen Feld beseelter Beziehungen aufbrechen möchte, wenn es uns gelingt, unsere rationale Vernunft (Erste Aufklärung) zu weiten und – auf der Ebene des kollektiven sozialen Feldes –, eine Intelligenz des Herzens und der Hände zu aktivieren (Zweite Aufklärung). Das U.Lab. ist Praxisfeld für diesen Wandel. Dies ist, so glaube ich, der Ruf ans uns in dieser Zeit“ („The saving power is something that will emerge from global field of inspired connections if we succeed in extending the rationality of our minds (First Enlightenment) to also activate the intelligence of our hearts and hands on the level of the collective social field (Second Enlightenment). The U.Lab. is a practice field for this shift. That is, I believe, the call of our time“). (vgl. SCHARMER, 2015)

‚Heil-Pädagogik‘ – nicht verengt auf ‚Sonder- und/oder Behindertenpädagogik‘ - ist ein aufmerksamer Partner einer seit eineinhalb Jahrhunderten geschehenden Sozial- und Kulturarbeit. „In den Wörtern *heilen, Heilung* und *heilig* steckt dieselbe sprachliche Wurzel, *hail*, die ‚unversehrt, vollständig‘ bedeutet“ (SCHARMER/KÄUFER, 2014, 193). Im Englischen ist ‚heil‘ im Begriff ‚whole‘ sprachlich verwurzelt und bedeutet ‚ganz und vollständig‘ – als auch ‚gesund und heil‘. Wenn Heil-Pädagogik *die* Kulturarbeit leistet, der es um das ‚Ganze‘ geht, dann kann sie sich einer ‚ökologischen Draufsicht‘ auf das ‚Ganze der Beziehungen des Menschen zu seiner Um- und Mitwelt‘ anschließen, sie kann eine herausragende Partnerin in ‚U-Prozessen‘ werden. Damit wird sie sich aber zugleich einlassen auf eine ‚Hineinsicht‘ in einen ‚Spiegel von individuellen, institutionellen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Gewordenheiten‘, der als ‚re-flektierendes Medium‘ ihre ‚blinden Flecken‘ sichtbar werden lässt.

Dann wird es ihr möglich werden, sich nicht nur rück-wärts zu orientieren – ohne dabei der ‚Geschichtsvergessenheit‘ bezichtigt zu werden –, sondern zu verstehen, dass Inklusion ein Anliegen von Menschen mit Behinderungserfahrungen ‚von Anfang an war‘, das von Menschen ohne Behinderungserfahrungen nicht ‚erkannt‘ und nicht für ‚wahr-zunehmen‘ erachtet wurde. Wenn die These richtig ist, dass wir uns der Fragen erst noch bewusst werden müssen, die in der Behindertenrechtskonvention als globaler Antwort von Experten und Betroffenen auf berechnete Lebensziele gegeben wird, dann kann die Frage zu dieser Antwort als eine Futur bezogene sinnvoll sein. Sie lautet dann: Wie werden ‚Sehende Augen‘ gewahrt, dass ‚Inklusion‘ als Landschaft jetzt aus der Zukunft aufzutauchen beginnt und deren Felder ‚unsere Kraft‘ benötigen, Inklusion wirklich werden zu lassen.

Heilpädagogik – synonym für eine ‚Ganzheits-Pädagogik‘, für eine ‚Integralpädagogik‘ oder eine ‚Befreiende Pädagogik‘, analog zu Dussels Befreiungstheologie –, die Kulturarbeit ‚Selbst-bewusst und achtsam‘ und

kooperativ offen für jede und jeden, im Kontext zum Beispiel eines U.Lab. und einer U.School zu leisten versucht, findet in einem solchen Lern- und Wandlungsprozess nicht nur „substanziell neue Argumente und Gesichtspunkte“, sondern sie tritt aktiv ein in ein „Studium als personale, relationale und gesellschaftliche Erneuerung“ (SCHARMER/KÄUFER, 2014, 282 ff.).

Literatur

- BRANDES, Tanja (2015): Die Worte hinter der Zahnpasta. Die Mebus-Körmann-Stiftung in Leichlingen bereitet Schulen auf autistische Mitschüler vor – mit Kreativität und einem Mitarbeiter, der besser als alle anderen weiß, worauf es dabei ankommt. (<http://www.ksta.de/leichlingen/-autismus-und-inklusion-sote-die-worte-hinter-der-zahnpasta,15189136,32259496.html>)
- DEDERICH, Markus (2015): Einführung in den Themenschwerpunkt Dekategorisierung. VHN 2 / 2015, 98-99
- FEUSER, Georg (1996): Geistigbehinderte gibt es nicht! Zum Verhältnis von Menschenbild und Integration. Im Internet: <http://bidok.uibk.ac.at/library/feuser-geistigbehinderte.html>
- HAUSER, Mandy, SCHUPPENER, Saskia (2015): Menschen mit Lernschwierigkeiten an der Hochschule. Teilhabe 3 / 2015, 100-106
- GEBSER, Jean (1975-1980): Gesamtausgabe in 7 Bänden. Schaffhausen: Novalis
- JANTZEN, Wolfgang: Homepage unter <http://www.basaglia.de>
- JANTZEN, Wolfgang (2015): Überschrift ‚Inklusion als Paradiesmetapher? Zur Kritik einer unpolitischen Diskussion und Praxis‘. Im Internet: <http://userpages.unikoblenz.de/~proedler/autsem/ipame.pdf>
- JAWORSKI, Joseph (2012): Source. The inner path of knowledge creation. San Francisco: Berrett-Koehler
- JAWORSKI, Joseph (2011): Synchronicity. The inner path of leadership. San Francisco: Berrett-Koehler
- KÄUFER, Katrin, SCHARMER, Otto (2000): Universität als Schauplatz für den unternehmenden Menschen. In: LASKE, Stephan, SCHEYTT, Tobias, MEISTER-SCHEYTT, Claudia, SCHARMER, Claus Otto (Hrsg.): Universität im 21. Jahrhundert. Zur Interdependenz von Begriff und Organisation der Wissenschaft. Mering: Rainer Hampp, 109-134. Im Internet: http://www.ottoscharmer.com/sites/default/files/2000_Uni21de.pdf. Die Seitenangaben beziehen sich hierauf.
- KÜKELHAUS, Hugo (1983): Dennoch heute. Wädenswil. Eigenverlag
- MÜLLER, Thomas, GIRG, Ralf (Hrsg.) 2007: Integralpädagogik. Wahrnehmungen im lernenden Leben. Regensburg: S. Roderer
- SCHARMER, Otto (2007): Theory U – Leading from the Future as it Emerges. The Social Technology of Presencing. Cambridge, Massachusetts: The Society of Organisational Learning
- SCHARMER, Otto (2009): Theorie U – Von der Zukunft her führen. Heidelberg: Carl Auer (http://www.huffingtonpost.com/otto-scharmer/you-must-change-your-life_b_6430122.html)
- SCHARMER, Otto (2014): U-Lab: Prototyping the 21st-Century University. Im Internet: http://www.huffingtonpost.com/otto-scharmer/u-lab-reinventing-the-21s_b_5669425.html
- SCHARMER, Otto (2015): A Second Enlightenment in the Making? Seven Stories From the Front Lines http://www.huffingtonpost.com/otto-scharmer/a-second-enlightenment-in_b_7747820.html
- SCHARMER, Otto, KAUFER, Katrin (2013): Leading from the Emerging Future. From Ego-System to Eco-System Economies. San Francisco: Berrett-Koehler
- SCHARMER, Otto, KÄUFER, Katrin (2014): Von der Zukunft her führen. Theorie U in der Praxis. Von der Ego-System zur Öko-System Wirtschaft. Heidelberg: Carl Auer
- SCHARMER, Otto (2015): You must change your life. (http://www.huffingtonpost.com/otto-scharmer/you-must-change-your-life_b_6430122.html)
- SENGE, Peter, SCHARMER, C. Otto, JAWORSKI, Joseph, FLOWERS, Betty Sue (2004): Presence. Human purpose and the field of the future. Cambridge, Massachusetts: The Society of Organisational Learning
- SLOTEDIJK, Peter (2009): Du mußt dein Leben ändern. Suhrkamp 2009
- STINKES, Ursula (2013): Eine Aufforderung zum Denken im Widerspruch. In: BRODKORB, Mathias, KOCH, Katja (Hrsg.): Inklusion – Ende des gegliederten Schulsystems? Zweiter Inklusionskongress M-V – Dokumentation, 89-106 (http://service.mvnet.de/_php/download.php?datei_id=82506; vom 21. Oktober 2015)
- TOUCHDOWN21 (2015): <http://touchdown21.info/de>
- U-LAB. 2.0, (2015) Zugang über Internet: <https://uschool.presencing.com/start-here/about-ulab>
- WOCKEN, Hans (2015): Dekategorisierung: Eine Einladung zur kategorialen Bescheidenheit. VHN 2 / 2015, 100-112
- ZÄSUR: <http://synonyme.woxikon.de/synonyme/z%C3%A4sur.php>

Erschienen in: Andreas Hinz, Tanja Kinne, Robert Kruschel, Stephanie Winter (Hrsg.), Von der Zukunft her denken. Inklusive Pädagogik im Diskurs. Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn, 2016, Seiten 257-284

